

1. Der Inhalt der Gebetsmeinung im Monat der Oktav für die Wiedervereinigung der Christen ist ungewöhnlich. Diesmal fehlt im Unterschied zu früheren Variationen des

Themas jede Andeutung bestimmter Zielsetzungen für die Gestalt kirchlicher Einheit. Das bedeutet kaum ein Verlassen der katholischen Prinzipien des Ökumenismus, die das Konzilsdekret vom 21. November 1964 festlegt. Aber man braucht nur das Datum zu lesen und den Weg zu bedenken, der seitdem beschritten wurde, um das Dekret auszuführen. Welche Fülle neuer Aspekte der eingeleiteten Zusammenarbeit hat sich seitdem aufgetan! Beträchtliche Fortschritte wurden erzielt und reiche Früchte im theologischen wie im praktischen Bereich sind im Reifen, auch neue Initiativen, d. h. ursprüngliche und persönliche Bemühungen, wo immer es möglich, neue Anfänge zu setzen. Darum ist es sinnvoll, das Gebet der subjektiven Seite der Wiederherstellung christlicher *Communio* zu widmen. Das Ökumenismusdekret hat selber zu Initiativen aufgerufen. Allen voran hat Papst Paul VI. die überraschendsten Schritte versucht, um gleichsam parakanonische Lösungen anzubahnen, die möglicherweise eine Veränderung des zu erneuernden Kirchenrechts erleichtern. Die Initiativen, die auf unterer Ebene fortgeführt werden, sind kaum noch übersehbar. Ein Wachsen und Werden hat begonnen, das hier und da auch bedenkliche Formen zeigt. Gralshüter der Kirchenlehre wollen „Irenismus und Indifferentismus“ zum Schaden der Kirche und der katholischen Wahrheit erkennen. Unlängst aber forderte Paul VI. die internationale Theologenkonferenz in Rom auf, eine Theologie zu entfalten, die „vorbehaltlos ökumenisch sei, wie sie vorbehaltlos ehrlich katholisch sein müsse“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 490). Dieser Auftrag muß nicht als Januskopf des Lehramtes gedeutet werden, man darf ihn nach den ökumenischen Initiativen interpretieren, die Paul VI. oder Kardinal Bea gewagt und verantwortet haben.

Die großen Beispiele

Erinnern wir uns dieser Initiativen. Sie setzen den Geist der folgenreichsten, wahrhaft ursprünglichen Tat Johannes' XXIII. fort, der die Zusammenarbeit der Christen auf dem Zweiten Vatikanum durch die Einrichtung von Konzilsbeobachtern gefördert hat. Das ihnen entgegengebrachte Vertrauen begründete eine Partnerschaft, die in den Konzilsdekreten bleibenden Ausdruck gefunden hat. Sie schuf eine neue Atmosphäre für die behutsam ausgreifende Tätigkeit des von demselben Papst geschaffenen Sekretariats für die Einheit der Christen. Ökumenische Initiativen veranlaßten den Zentralauschuß des Weltrates der Kirchen im Januar 1965, eine Gemeinsame Arbeitsgruppe mit verantwortlichen Theologen des Vatikansekretariats für die Einheit vorzuschlagen. Bald wurde sie Wirklichkeit und zeitigt wertvolle Arbeit. Daneben und in Unterordnung unter dieses bereits zum Koordinationsorgan gewordene Gremium ergaben sich verschiedene Konferenzen ökumenischer und katholischer Theologen, teils zur Ausarbeitung des Schemas XIII, teils zur Ausrichtung der Genfer Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 481 ff.; das dort zitierte bedeutende Werkheft gibt es auch in deutscher Ausgabe: „Ökumenische Diskussion“ Bd. II, Nr. 2, Genf 1966). Ohne diese weite, tiefgegründete gemeinsame Arbeit würden die besonderen Initiativen

Papst Pauls VI. einsam und schwer verständlich wirken: die Begegnung mit Patriarch Athenagoras I. auf dem Ölberg zu Jerusalem, sein Erscheinen vor den Vereinten Nationen und — wohl die auffallendste Initiative — sein Empfang für das Oberhaupt der Anglikanischen Kirchengemeinschaft, Erzbischof Michael A. Ramsey von Canterbury, im Vatikan, den dieser nach des Papstes Begrüßung künftig als sein eigenes Haus ansehen könne. Manche dieser Initiativen, die nur Anfänge darstellen — neue sind schon in Sicht —, überschreiten die Vorstellung, die wir bei der Verkündung des Ökumenismusdekrets hatten. Sie haben eine neue Wirklichkeit erschlossen und verpflichtet zum anhaltenden Weiterbeten.

Die entdeckte Communio

2. Sie ermutigen ein kühnes Beten, wie Jesus es angeraten hat. Es ist gut, sich auch des theologischen Fundaments zu vergewissern, auf dem diese Initiativen sich entfalten. Vorerst entzieht es sich einer abschließenden Definition, aber seine Richtung sollte man sich einprägen. Einfach gesagt: es ist die *Communio* im Geiste des Einen Herrn Jesus Christus und in Seinem Wort. Er selber ist die Zukunft der Kirche, der auf uns alle Zukommende. Diese *Communio* ist mehr als das anerkannte Sakrament der Taufe, sie ist auch viel mehr als die sog. Gemeinsamkeiten einzelner Glaubenslehren und selbst des Vaterunsers. Der aktiv gewordene Glaube an die *Communio*, die schon besteht, ist die stillschweigende dynamische Voraussetzung der bisherigen ökumenischen Initiativen, auch für die Arbeitsgemeinschaften des Sekretariats Bea mit einzelnen konfessionellen Weltbünden, Anglikanern, Lutheranern, Methodisten, ganz zu schweigen den Orthodoxen, mit denen der offizielle Dialog vorbereitet wird. Kardinal Bea hat in seinem Kommentar zur Gebetsmeinung (veröffentlicht von der römischen Zentrale des Gebetsapostolats) die bisher erwähnten Initiativen genannt. Er hat sich vor allem auf Abschnitt 12 des Ökumenismusdekrets berufen, der weitsichtig und klar den Rahmen und die Aufgaben dieser ökumenischen Initiativen umreißt.

Als erstes wird „das gemeinsame Glaubenszeugnis vor der ganzen Welt . . . an den Dreifaltigen Gott, den menschgewordenen Sohn Gottes, unseren Erlöser und Herrn“ gefordert und für möglich gehalten. Dazu kommt das gemeinsame Bemühen, in gegenseitiger Achtung das „Zeugnis für unsere Hoffnung“ zu geben. Schließlich die Zusammenarbeit im sozialen Bereich: „Durch die Zusammenarbeit der Christen kommt die Verbundenheit (*unio*), in der sie schon untereinander vereinigt sind, lebendig zum Ausdruck.“ Es heißt sogar: „und das Antlitz Christi, des Gottesknechtes, tritt in hellerem Licht zutage“. Das sind schwerwiegende Aussagen über die schon bestehende *Communio*, voller Vertrauen auf ihre geistliche Fruchtbarkeit vor allem in jenem Bereich, der oft unzulänglich, weil zu individualistisch, mit „guten Werken“ als den Früchten des Glaubens bezeichnet wird, während es sich doch um Zeichen messianischer Verheißungen im Weltmaßstab handelt.

Um die Reichweite der Gebetsmeinung für ökumenische Initiativen zu ermessen, ist auch der scheinbar untheologische zweite Teil des Abschnitts 12 des Ökumenismusdekrets zu überdenken: „Diese Zusammenarbeit, die bei vielen Völkern schon besteht, muß mehr und mehr vervollkommnet werden, besonders in jenen Ländern, wo die soziale und technische Entwicklung erst im Werden

ist. Das gilt sowohl für die Aufgabe, der menschlichen Person zu ihrer Würde zu verhelfen, für die Förderung des Friedens, für die Anwendung des Evangeliums auf die sozialen Fragen, für die Pflege von Wissenschaft und Kunst aus christlichem Geiste, wie auch für die Bereitstellung von Heilmitteln aller Art gegen die Nöte unserer Zeit, gegen Hunger und Katastrophen, gegen Analphabetismus und Armut, gegen Wohnungsnot und ungerechte Verteilung der Güter . . ." Diese Sätze enthalten in nuce die Pastoralkonstitution über die Kirche in der modernen Welt und weisen auf Initiativen ohne Grenzen. Von ihnen wird gesagt: „Bei dieser Zusammenarbeit können alle, die an Christus glauben, unschwer lernen, wie sie einander besser kennen und höher achten können und wie der Weg zur Einheit der Christen bereitet wird.“ Das Konzil, selber ein Zeugnis für die Lernbereitschaft der „fragenden Kirche“ (Kardinal Döpfner), vertraut hier auf das Lernen durch die gemeinsamen Erfahrungen als Weg zur Einheit. Diese Haltung ist vielen, die sich an dogmatische Prinzipien halten, neu und ungewohnt. Darum muß für ihr Reifen gebetet werden.

Das Aufgeben der Abkapselung

3. Die ökumenischen Initiativen nach außen im Zusammenwirken mit anderen christlichen Gemeinschaften, auch auf regionaler Ebene — Beitritt katholischer Vertreter zu örtlichen Christenräten, wie etwa zum Nationalrat der Kirchen Christi in den USA, Bildung von Dialoggemeinschaften und Pflege gemeinsamer Wort- und Gebetsgottesdienste — erfordern die inneren Initiativen. Von ihnen sagt das Ökumenismusdekret: „Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung. Denn aus dem Neuwerden des Geistes, aus der Selbstverleugnung und aus dem freien Strömen der Liebe erwächst und reift das Verlangen nach der Einheit“ (Abschnitt 7). Bekehrung und Neuwerden des Geistes sollte man aber nicht nur als asketische Selbstverleugnung verstehen. „Liebe, Geduld und Herzengüte“ können peinlich wirken, wenn die echte Bereitschaft fehlt, die Wirklichkeit dieser Welt zur Kenntnis zu nehmen, sowohl die Eigenart der anderen Christen wie die relative Eigenständigkeit der wissenschaftlichen Zivilisation und des technischen Fortschritts. Selbstverleugnung soll nicht die erkannte Wahrheit preisgeben, wohl aber sollte sie die eigene Beschränktheit an Wissen, die Informationsbedürftigkeit eingestehen, also die geistige Abkapselung aufgeben. Davon handelt ausführlich die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, zum Beispiel: „In der Seelsorge sollen nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Erkenntnisse der profanen Wissenschaften genügend anerkannt und angewendet werden“, besonders der Soziologie, „so daß auch die Gläubigen zu einem reineren und reiferen Glaubensleben geführt werden“ (62). Ganze Abschnitte des Kapitels über den kulturellen Fortschritt erörtern die Notwendigkeit, mehr Wissen zu erwerben, um diese Welt unter Kontrolle zu halten. Es geht dabei um mehr als nur die Annahme naturwissenschaftlicher Einsichten. Die Einleitung zum I. Hauptteil sagt, man müsse „den Antrieben des Geistes“ antworten, die in dieser Zeit wirksam sind, um „zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart . . . Gottes sind“ (11). Der inzwischen deutlich gewordene Wandel des Ökumenischen mit dem Schwergewicht auf der gemeinsamen Sorge für die Gerechtigkeit, damit „das Antlitz Christi heller ins Licht tritt“, verlangt aus Glaubensgehorsam ein Verstehen und Nutzen des Wissens, mit

dem der Mensch diese Welt umgestaltet. Die eine Kirche muß eben dieser Welt glaubhaft werden und ihr in prophetischer Weisheit beistehen.

Kirche für diese Welt

Die moderne Welt findet aber ihre Einheit nicht durch die Kirche, sondern vorwiegend durch Wissenschaft und Technik (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 523 bis 527). Es kann nach der Zusammenarbeit auf der Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ nicht mehr übersehen werden, daß die größten ökumenischen Initiativen einer gemeinsamen Bewältigung der ambivalenten technologischen Zivilisation durch die vereinte Kirche gelten, um der Verkündigung der Gottesherrschaft den konkreten, den biblischen Sinn zu geben. Prof. Johannes Metz, Münster, polemisierte auf der Jahrestagung der „Katholischen Rundfunk- und Fernseharbeit“ nicht ohne Grund gegen eine kirchliche Mentalität, die sich nicht um das Übel in der Welt kümmere, und gegen eine überschwengliche Privatheit und den „Intimitätsjargon“ der „Rette-deine-Seele-Sprache“. Die säkulare Sprache sei zu erlernen, um diese Welt durch Information zu überzeugen (vgl. „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 24. 10. 66). Voraussetzung dafür ist die hier gemeinte „Bekehrung“: der demütige Respekt des Prinzipien-Reichen, aber Nicht-voll-Unterrichteten vor den Tatsachen der wissenschaftlichen Zivilisation. Denn sie ist nicht nur Menschenwerk, sie ist ein Experiment jenes Menschen, den die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* wohl etwas zu positiv als „Schöpfer der Natur“ preist (Abschnitt 55), des Menschen, der als Gottes Ebenbild geschaffen und in dem Gott Fleisch geworden ist. Ihn ernst nehmen heißt mit Diskretion die Gegenwart Gottes ernst nehmen. Es ist zu hoffen, daß die ökumenischen Initiativen diese Umkehr mitbewirken. Daran hängt die wirkliche, die wirksame Vollmacht der Kirche, die ja Kirche für die Welt von heute sein soll. „Sonst werde ich deinen Leuchter umstoßen!“ (Offb. 2, 5.) Ist eigentlich schon auf Grund der Sendschreiben an die Kirchen in der Apokalypse (Kap. 2—3) erwogen worden, daß ein kirchlicher Pluralismus Gott die Freiheit läßt, ungetreue Kirchen zu züchtigen, ohne daß die ganze Kirche ihren Auftrag verliert? Dann sollten wohl ökumenische Initiativen nicht darauf zielen, durch Errichtung einer geschlossenen Institution Gott diese Freiheit zu nehmen.

Daß die geistlichen Werte der nichtchristlichen Religionen den Weg zur Erkenntnis des Evangeliums bereiten. Missionsgebetsmeinung für Januar 1967

Zu den mutigsten Aussagen des Zweiten Vatikanums gehört die „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ *Nostra aetate*. In diesem Dokument, das, aufs Ganze gesehen, eine Neuorientierung in der Wertung der nichtchristlichen Religionen bedeutet, betont die Kirche: „Gemäß ihrer Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern, faßt sie vor allem das ins Auge, was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt“ (Abschnitt 1).

Die Aussagen des Konzils

Im Lichte dieser Aufgabe eröffnet sich die Erkenntnis: „Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der